



Bericht über die 22. und 23. Sitzung

22. „Heubörse“ am 22. 11. 1965, Museumshörsaal, 20 Uhr. — Teilnehmerzahl 75. — Studienassessor D. KNOCH, Emmendingen: „Herbstvogelzug im Feldberggebiet — Ergebnisse des Beobachternetzes 1964“.

In der Zeit von Ende September bis Ende Oktober führten Mitglieder der Fachschaft für Ornithologie mit Unterstützung des Landesvereines tägliche Zählungen des den Grüblesattel am Feldberg querenden Vogelzuges durch. Im wesentlichen erstreckte sich die Beobachtungszeit von Sonnenaufgang bis gegen 10 Uhr, in einzelnen Fällen auch bis 12 Uhr oder über den ganzen Tag. Angeregt wurde die Arbeit durch Beobachtungsserien an Schweizer Alpenpässen (Hahnenmoospaß, Col de Bretolet). Ziel der Beobachtungen sollte sein zu erfahren, in welcher Stärke Zugvögel den Hochschwarzwald überfliegen und wie die Artenzusammensetzung ist. Leider verhinderten Schlechtwetterperioden eine genaue quantitative Erfassung, doch konnten etwa 60 Arten nachgewiesen werden. Unter ihnen stellten die Finkenvögel das Hauptkontingent. Der Zug hatte Ende September bereits eingesetzt und erreichte um Mitte Oktober sein Maximum (am 11. 10. ca. 13 000 Buchfinken innerhalb von 6 Stunden). Gegen Ende Oktober wurde der Zug merklich schwächer. Die Artenzusammensetzung änderte sich fast von Tag zu Tag. So verschwanden früh ziehende Arten im Lauf des Oktobers (z. B. Rauchschnalbe, Baumpieper, Schafstelze), und nordische Durchzügler tauchten vermehrt auf (z. B. Rotdrossel und besonders Bergfink). Ende Oktober machte sich dann der Saatkrahenzug stark bemerkbar. Auffallend war das geringe Erscheinen von Ringeltaube, Feldlerche und Star. In der Diskussion wurde von Prof. KOTTE besonders die Frage aufgeworfen, warum der Vogelzug überhaupt über den Feldberg führt. Als Gründe lassen sich dafür angeben, daß bei ruhiger Hochdruckwetterlage der Schwarzwald vornehmlich in hohem Breitfrontzug überquert wird und der Feldberg kein Hindernis darstellt, bei stürmischen Tiefdruckwetterlagen mit niedriger Wolkendecke bevorzugen die Vögel dagegen den Bodenzug und passen sich eher an Leitlinien im Gelände an. In diesem Fall wirkt das Seebachtal in seiner W—SW-Erstreckung als gute Leitlinie, die ihre direkte Fortsetzung über den Grüblesattel hinweg ins Wiesental findet. — Zum Schluß dankte Herr KNOCH dem 1. Vorsitzenden Dr. SCHNETTER herzlich für die finanzielle Unterstützung sowie für die Besorgung der Fahrerlaubnis auf der Feldbergstraße und die Vermittlung der kostenlosen Unterkunft im Fernsehturm. (Die Gesamtauswertung des Materials erscheint demnächst in diesen Mitteilungen.)

Dipl.-Phys. K. WITT, Freiburg: „Flußseeschwalben am Oberrhein“.

Die Flußseeschwalbe hat ihre Hauptverbreitung in Europa an den Küsten, brütete aber in früheren Jahrhunderten regelmäßig an Flüssen und Seen im Binnenland. In den letzten 50 Jahren galt sie am Oberrhein als weitgehend verschollen. Erst in den 50er Jahren wurden wieder Einzelbruten festgestellt, und seit 1961 war eine Kolonie bei Straßburg bekannt. Die bevorzugten Brutbiotopie sind Kiesinseln in Flüssen, deren Verschwinden im Verlauf der Flußbegradigungen zu ihrem Rückgang beigetragen haben mag. Während des Ausbaus des Rheinseiten-

kanals entstanden nun im Bereich der Schleusen künstliche Inseln mit spärlicher Vegetation. Ein Paar hat vermutlich schon 1963 auf der Schleuse Vogelgrün gegenüber Breisach gebrütet, 1964 waren es dann dort 12—13 Paare, die etwa 25 Junge großzogen. 1965 wurden zusätzlich die Schleuse Markolsheim mit 1 Paar und die Schleuse Rheinau mit etwa 16 Paaren besiedelt, insgesamt mögen etwa 35 Paare gebrütet haben (die ursprüngliche Schätzung von ca. 40 Paaren dürfte zu hoch liegen), die mindestens 60 Jungvögel aufgezogen haben. Die Lage der Brutinseln ist ideal, da sie von Hochwasser geschützt und vor dem Zutritt von Anglern, Zeltern und Spaziergängern gesichert sind. Nur wird sich die Vegetation im Laufe der Jahre störend auf das Brutgeschäft auswirken. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß die vom Menschen neu geschaffenen Brutmöglichkeiten weiter unter Kontrolle gehalten werden müssen. Es muß vor allem von Zeit zu Zeit die Vegetation vernichtet werden, um genügend freie Kiesflächen zu erhalten, was auf natürlichen Kiesinseln durch Hochwasser geschieht. (Vgl. auch Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz N. F., 8, S. 603 bis 606, 1965.)

23. „Heubörse“ am 28. 3. 1966, Museumshörsaal, 20.15 Uhr. — Teilnehmerzahl 26. — Oberlandesgeologe Prof. Dr. K. SAUER: „Die Mineralwässer von Bussang und andere Heilquellen westlich der Vogesen — ein Vergleich mit den schwarzwälder Mineralwässern“.

Die kalten Natrium-Calcium-Magnesium-Eisen-Hydrogencarbonat-Säuerlinge von Bussang (Vosges), die wenig westlich des gleichnamigen Col (731 m Mh.) und der Quelle der Mosel aus sehr zerklüfteten Schiefen und Grauwacken des Unterkarbons oder Dinant (Unteres Visé) austreten, wurden zunächst behandelt. Sie sind schon sehr lange bekannt und am ehesten den Mineralsäuerlingen von Fachingen und von Graubünden (Passug, Schuls, Tarasp) vergleichbar. Von jenen des mittleren Schwarzwaldes (Peterstal, Griesbach, Rippoldsau) sind sie durch das Fehlen von Sulfat in deklarationsfähigen Mengen unterschieden. Die Mineralisation stammt aus den alten Schiefen, die Kohlensäure (CO₂) aus einem noch Gas abgebenden Tiefenmagma (nächster bis zur heutigen Oberfläche feststellbarer Vulkanit ist der Olivinnephelinit von Urbeis [Orbey] auf der Höhe von Colmar). Der Aufstiegsweg für das Kohlendioxid ist durch die große Störungszone Ognon—Markkirch (Ste Marie aux Mines) und deren Begleitsprünge geschaffen. — Die Thermalwässer von Plombières (Vosges) im Tal der Augronne, die den Buntsandstein durchnagt und sich in den Granit eingetieft hat, verteilen sich auf zwei Zonen, die auf variskisch streichenden Störungen im Talgrund liegen. Die erste ist rd 40 m lang und bringt 6,5 l/s im Mittel +62° C heißen Wassers, die zweite rd 15 m mit 2,5 l/s von im Mittel +72° C. Außerdem sind auf der linken Talseite die „Source des Dames“ und die „Galérie des Savonneuses“ zu nennen (Wassertemperaturen zwischen +11 und +52° C). Zur keltischen Zeit (Name ist keltischer Herkunft) mischte sich das Thermalwasser mit dem Flußwasser. Die Römer legten deshalb die Augronne in ein künstliches Bett und schufen über der großen Störungszone einen Hauptsammler, von dem ein 66 m langes Schwimmbad gespeist wurde. Die Sudatorien (Dampfschwitzbäder) waren auf der 15-m-Störungszone angelegt (heißester Austritt +81° C). Der Mineralgehalt ist gering (356 bis 481 mg/kg) und durch Natrium, Sulfat und Hydrogencarbonat gekennzeichnet. Die Gehalte des Wassers an Radon sind beachtlich (Minimum zwischen 8,7 und 14,7, im Maximum zwischen 9,6 und

17 nC/l). Hinsichtlich der Wärme sind Parallelen zu Baden-Baden unverkennbar, nicht jedoch hinsichtlich der Mineralisationsart (Baden-Baden: Natrium—Chlorid-Thermen mit 1,96 bis 2,14 g NaCl/kg). Ähnlichkeit besteht jedoch mit den Radon-Thermen von Bad Gastein in den Tauern (Land Salzburg, Österreich), die durch rd. 400 mg/kg Feststoffe (darunter kennzeichnend Na, Ca, SO₄, HCO₃), + 49° C, hohe Radon-Gehalte charakterisiert sind. — Die Thermen von Bains-les-Bains (Vosges) im Bagnérot-Tal (Nebenfluß der Saône) sind ebenfalls mineralarm (200 bis 452 mg/kg gelöste Mineralstoffe). Kennzeichnend sind Na, SO₄, HCO₃. Der Radon-Gehalt ist bedeutend (5,45 bis 13,9 nC/kg). Die Temperaturen liegen zwischen +33,4 und 51° C. Die Thermen treten aus Granulit aus (Grund: hercynisch streichendes Störungsbündel). Vergleiche mit Wildbad und Bad Liebenzell drängen sich auf. — Luxeuil-les-Bains (Hte Saône) verfügt über zahlreiche Austritte von Thermen und Akratothermen im Buntsandstein, die Natrium-Chlorid-, Eisen-, sowie Na-Ca-HCO₃- und Ca-Mg-HCO₃-Charakter besitzen. Die höchsten Temperaturen liegen bei +62° C. Auch hier ergeben sich wieder Parallelen mit den Thermen des östlichen Schwarzwaldes. — Karten und Farbdiaspositive ergänzten die Ausführungen und vermittelten auch ein Bild von der Landschaft und dem Charakter der Badeorte, von denen Plombières auf eine ebenso reiche Kurortgeschichte zurückblicken kann wie Baden-Baden (K. SAUER).

Oberregierungsrat Dr. F. KRIEGSMANN, Freiburg i. Br.: „Fischereiwirtschaft in Südbaden“.

In seinem Bericht ging Dr. KRIEGSMANN davon aus, daß in Baden-Württemberg, einschließlich der Anteile am Bodensee, 58 056 ha Wasserflächen vorhanden sind. In Südbaden gibt es 28 645 ha Gewässer (= 49,3 % der Wasserflächen des Landes). Die großen Fischereiobjekte sind: der Bodensee-Obersee mit dem Überlingersee, der Untersee, der Hochrhein und der Oberrhein mit seinen Altrheingebieten. Die Entwicklung der Fischerei in diesen Bereichen wurde geschildert, wobei besonders die Wirkungen der zivilisatorischen Erscheinungen auf die Gewässer im Vordergrund standen (Abwasserbelastung, Korrektion, Regulierung, Kraftwerkbau, Schifffahrt usw.). Die Bewirtschaftung der natürlichen Gewässer muß wegen der ständig stattfindenden Veränderungen durch von Jahr zu Jahr erhöhten Jungfischeinsatz gefördert werden. Der Ausbau von Anstalten für die Erbrütung von Laichmaterial und für die Aufzucht von Jungfischen wurde unter besonderer Berücksichtigung der methodischen Fortschritte beschrieben.

Die größeren Gewässer werden heute durchweg gemeinsam von Berufsfischern und Anglern bewirtschaftet. Pächter der kleineren Gewässer, besonders im Schwarzwald, sind meist Angler. Größere Bach- und Flußstrecken werden aber auch durch Forellenzüchter genutzt, die aus diesen Gewässern den zur Aufzucht von Jungfischen notwendigen Laichfischbestand herausfangen.

In der Teichwirtschaft besitzen wir eine der intensivsten Arten der Nutzung. In Karpfenteichen werden bei uns bis zu 1200 kg/ha an jährlichem Zuwachs erzielt. Bei intensiver Fütterung können pro ha Teichfläche in der Forellenzucht sogar bis zu 40 000 kg sogenannter „Schwarzwaldforellen“ erzeugt werden.

Die Berichterstattung schloß mit der Erläuterung der fischereiwirtschaftlichen Verhältnisse anhand von Farbbildern (KRIEGSMANN).

MARTIN SCHNETTER

(Am 16. 9. 1966 bei der Schriftleitung eingegangen.)